

## Leben im Dativ

### kommen und gehen

Alles bewegt sich. Alles ist in Bewegung. Überall ein Kommen und Gehen. Großes Durcheinander von Kommen und Gehen aus allen Richtungen. Die Gehenden sind in Eile, sie wollen noch etwas erreichen. Die Ankommenden haben das Gehen hinter sich und wollen erzählen, was sie unterwegs erlebt haben. Die fort wollen, hören ihnen nicht richtig zu. Sie sind im Aufbruch. Willkommensgrüße, Abschiedsgrüße. Man spricht sich an und redet aneinander vorbei. Die Richtungen sind gegensätzlich. Die einen wollen fort, die anderen bleiben, zumindest eine Weile. Die einen haben die Zukunft im Sinn, die anderen die Vergangenheit. Verständlich, daß sie sich nicht verstehen.

Das Kommen ist ein Herkommen von weiter weg hierher, vielleicht nur ein flüchtiges Vorbeikommen, vielleicht auch, um hier zu bleiben, sich niederzulassen. Das Gehen ist ein Fort- und Weggehen. Der Aufbruch setzt voraus, daß man sich von Ort und Stelle weg bewegen, lösen kann. Ich muß lose, los gekommen sein, um fort und weg zu gehen. Der Fortgang wird zeigen, ob es ein Bruch mit dem Herkommen ist oder nur seine Fortsetzung. Das Gehen geht von da oder dort los, entfernt sich von seinem Ausgangspunkt und entschwindet. Was kommt, das kommt aus der Ferne näher und ist auf einmal da.

Alles kommt und geht, vergeht: Menschen, Dinge, Ereignisse, Meinungen, Schmerzen, Freuden. Auch das Bleiben ist nur vorübergehend. Die Ansichten über das Unvergängliche, Ewige kommen und gehen. Ist das Unvergängliche nur eine trotzige Illusion von uns Sterblichen?

### Es kommt, es geht.

Langsam oder schnell, deutlich oder unmerklich bewegt sich alles. Ob es kommt oder geht, hängt vom Standpunkt ab. Auch der wandert. Auch ich bewege mich, komme von irgendwoher und gehe irgendwohin. Die Ankunft vollendet ein Verlassenhaben.

Ich gehe los, kann aber die Richtung nicht halten, die ich einschlagen wollte. Ein Hindernis versperrt mir den Weg. Ich muß es beiseite räumen oder einen Umweg machen. Auf dem Umweg kommt wieder etwas in die Quere. So komme ich immer weiter ab. Ich gehe, fahre, überquere Gebirge, passiere Flüsse. Dabei passiert mir einiges: Geld weg, hilfsbereite Menschen, krank geworden und überraschend einen stillen See entdeckt.

Ich fahre und erfahre. Mir widerfährt etwas, ein Zwischenfall, Unfall, Zufall, ein Ereignis. Ich passiere etwas. Da passiert mir etwas. Ich steuere mein Gefährt. Da

kreuzt ein anderes Fahrzeug meinen Weg. Ich kann einlenken, ausweichen, behalte die Kontrolle. Aber dann passiert etwas, das mich umwirft, sofort oder allmählich, aber unwiderstehlich. Aus einer solchen Begebenheit komme ich nicht unverändert heraus, und ich gehe in eine andere Richtung weiter.

Ich gehe. Dabei geht es mir gut oder schlecht. Mit mir geht etwas vor. Mit meinem Tun und Lassen geht ein schwankendes Befinden einher, das sich der Lenkung widersetzt. Die alten Philosophen hofften, es zu steuern, indem sie ständig auf sich selbst einredeten. Vielleicht haben sie ihr Befinden nur standhaft übertönt. Das „es geht mir“ kommt aus vielen Richtungen, vom Körper her, von Erwartungen, Erinnerungen, gegenwärtigem Tun und Begebenheiten, die mir zugestoßen sind zum Glück oder Unglück. Ich gehe voraus, hinterher kommt meine Erinnerung und sammelt auf. Dazwischen befinde ich mich.

Ich habe etwas vor, will auf etwas hinaus, gehe darauf zu. Da kommt etwas dazwischen, und mein Vorhaben geht daneben. Nichts Besonderes. Meistens kommt etwas anderes heraus als geplant. Absichten und Umstände gehen unter, am Ende bleibt übrig, was herauskommt: eventus, event, das Ereignis, eine Überraschung. Absichten, Erwartungen gingen fehl, etwas kam dazwischen, oft nur ein blöder, verhängnisvoller oder glücklicher Zufall.

Ereignis ist das, was aus dem Durcheinander von Umständen, Handlungen und Zwischenfällen herauskommt. Darum erfaßt man seine Bedeutung erst später. Im Augenblick wird das Geschehen über- oder unterschätzt. Ist es überhaupt der Rede wert? Ereignisse strukturieren das Leben und grundieren die Erfahrung. Man erzählt sein Leben, zählt die Ereignisse auf und bezieht sie aufeinander.

Die allermeisten Ereignisse jedoch entgehen mir, oder ich nehme sie nur am Rande wahr. Je gewichtiger die Ereignisse sind, desto mehr schillern sie in ihrer Vieldeutigkeit. Je nach Sicht, im Licht späterer Ereignisse erscheinen sie immer wieder anders. In ihrem Kern jedoch, als factum brutum des „es ist passiert“, sind sie undurchdringlich. Die Ereignisse schillern, aber sie entspringen nicht meiner Einbildung. Es gibt sie, Begebenheiten, Gegebenheiten, Daten, die mir etwas bedeuten, weil sie mir – Dativ – passiert sind. Der Satz „das ist mir passiert“ ist mehrdeutig. Mir ist etwas zugestoßen. Und: ich habe ein Malheur verursacht, ich habe etwas angerichtet. Das menschliche Leben steht in der Mehrdeutigkeit des Dativs. Wir handeln, und uns widerfährt etwas. Wir machen etwas, und es geht uns daneben. Wir gehen, und uns geht es gut oder schlecht. Oder es geht so.

Ich gehe los, aber ich komme nicht mit mir mit. Mir geht das zu schnell. So schnell kann ich nicht Abschied nehmen! Etwas ist passiert. Die Person im Dativ ist daran beteiligt und urteilt in der Betroffenheit. Das Ereignis ist objektiv und subjektiv, ein Datum, das mir gegeben wird: lateinisch datum von dare, geben. Von wem? Es gibt das Ereignis. Ich bekomme es sozusagen – mir fällt nichts Besseres ein – vom Zufall

oder Schicksal. Und wenn ich weitergehe, steckt es in meinem Gepäck als Erinnerung. Ich gehe fort, aber ich werde es nicht los.

### **gewöhnlich**

Gewöhnlich geht alles seinen Gang. Ich gehe davon aus, daß dieser Tag wie alle Tage ist, Alltag. Gewohnheit hat sich über mein Leben gelegt. Ich habe mich in ihm eingerichtet, Wohnung bezogen. In ihr kenne ich mich aus, brauche nicht fragen und suchen. Ich kenne alle Wege: Routine. Ich bin sie oft genug gefahren: Erfahrung. Ich beherrsche den Alltag. Das spart Kraft. Gewohnheit bedeutet Entlastung und Kontrolle. Aber das Leben wird langweilig. Immer dasselbe. Auch die Unterbrechung des Alltags wird Routine. Urlaub hieß einmal die Erlaubnis wegzugehen.

Gewohnheit stützt mein schwankendes Befinden. Die Wohnung ist mein Zuhause. Da geht es mir gut. Gewohnheit gibt mir das Gefühl von Dauer und Beständigkeit. Die Gewohnheit verdinglicht das Leben. Die Ereignisse kommen und gehen, die Dinge bleiben auch nur vorübergehend, aber sichtbar. Ich verlasse mich darauf, daß alles so weitergeht, daß alles im Wesentlichen so bleibt wie bisher. Natürlich ziehen Nachbarn aus und ein. Ein gewohntes Kommen und Gehen am Rande. Veränderungen werden von der Gewohnheit verkraftet, wenn sie nicht plötzlich und gehäuft kommen. Dann ist sie überfordert.

Die Welt aber ist Geschichte, Geschehen. Sie passiert. Taumelnd vor Aufregung ginge ich durchs Leben, wenn mir alles naheginge, was sich in meinem Umkreis ereignet, wenn ich ständig im Hervorkommen und Untergehen lebte. Die Gewohnheit dämpft die Ereignisse. Die meisten läßt sie gar nicht an mich herankommen. Die mich erreichen, bekommen Namen und Bedeutung, werden erklärt und dadurch entschärft. Die Gewohnheit gibt ihnen eine Form und überführt sie so ins Übliche. Hier haben sie Anschluß an die Sitten und Bräuche, die Gewohnheiten einer Gesellschaft, ihre Kultur. Wenn fast alles wie gewohnt passiert, wird das überraschende Ereignis zur Ausnahme.

### **richtig**

Es blieb mir nichts anderes übrig, ich habe mich im Leben eingerichtet. Ich lebe in meiner Gewohnheit. In ihr stehen Möbel herum, moderne, gebraucht gekaufte, Erbstücke aus der Familie, die man nicht über das Herz bringt wegzuwerfen. Es ist auch gar nicht so leicht, Gewohnheiten loszuwerden.

Erst allmählich richte ich mich selbst ein. Am Anfang sind es die Eltern gewesen, die das Kinderzimmer wie die ganze Wohnung eingerichtet haben. Ich wachse in eine Einrichtung hinein. Dann folgt die Unterrichtung in der Schule. Da wie dort werde ich auf etwas ausgerichtet. Ich lerne, was richtig ist und falsch, und lerne dabei, mich selbst ein- und auszurichten, oft im Widerspruch zum Unterricht. Die Urteils- und Geschmacksbildung geschieht wiederum im Dativ. Sie wird mir vorgegeben, aber

dann bin ich es, dem etwas gefällt und schmeckt. Sprachen fallen mir zu, Mathematik fällt mir schwer. Und so fort.

Doch welche Richtung soll ich einschlagen, wenn ich von Zuhause aufbreche? Ich stoße mich von dort ab, aber im Rücken habe ich den alten Unterricht. Die Eltern, die Lehrer haben ihn mir als Wegzehrung, ohne mich zu fragen, in den Rucksack

gesteckt. Ich komme nicht los von meinem Herkommen. Hinterrücks verfolgt es mich und gibt mich nicht aus der Hand. Ich befinde mich zwischen Herkunft und Fortgang.

Die Erziehung gewöhnt mich an die überkommene Kultur. Von dieser Ausrichtung kann ich abweichen. Aber ganz ohne Proviant aus meiner Herkunft komme ich nicht aus. Ohne Herkommen kein Aufbrechen und Fortgehen. Und kein Herkommen, das im Fortgang und Aufbruch nicht fortgesetzt würde.

Ähnlich wie die Gewohnheit im Kleinen webt die Kultur ein Muster aus verschiedenen Ereignissen, die als gemeinsam und bedeutsam empfunden werden. Sie reichen tief in die Vergangenheit: Kriege, legendäre Personen, Dichtung, Lieder, Dialekte einer Sprache, die sich in Lebensformen und Haltungen niederschlagen. Und wieder schillern die wichtigen Ereignisse, sodaß sie je nach Beleuchtung immer wieder anders dargestellt werden können.

Im allgemeinen Kommen und Gehen bringen die Ankommenden ihre eigene Kultur mit. Wie richte ich mich mit ihnen ein? Es geht nicht ohne gegenseitiges Entgegenkommen. Jede Kultur schafft einen Raum, in die Rolle des Anderen zu schlüpfen und damit auch den Entgegenkommenden selbst entgegenkommen zu können. Im Gruß ist das Spiel der Richtungsumkehrung angelegt, daß dem Gehen ein Mitkommen in Form von guten Wünschen beigegeben und das Kommen über die Türschwelle herein begleitet wird. Der Abschiedsgruß gibt – Dativ – dem Aufbrechenden etwas mit auf den Weg, die Begrüßung dem Hereinkommenden das Gefühl der Ankunft.

Kultur heißt Pflege. Sie pflegt das Herkommen, damit es in der Gegenwart ankommt und fortgesetzt werden kann. Die Kultur kittet oder vermittelt die Brüche, sie ist auf Kontinuität aus. Für sie ist Fortgang Fortsetzung, Bewahrung. Sie neigt dazu, die Vergangenheit zu musealisieren. Museen überall. Doch der Massenkonsum in den Museen verzehrt, was die Kultur bewahren will.

### **erben**

Ich wohne in der Bleibe meiner Gewohnheiten. Vorgerichtet hat sie die Kultur, in die ich hineingeboren wurde. Die Kultur vergegenwärtigt die Vergangenheit. Das Herkommen wird fortgeführt. Selbst die Moderne und ihr Bruch mit der Vergangenheit gehören längst zum Traditionsbestand. Das alles schließt mich ein und beengt mich. Keine Lücken mehr. Wo ist noch Spielraum? Ich muß raus hier, nach draußen: frische Luft. Ich verschlinge die Kultur, ohne daß sie mich stärkt. Sie

spricht mich nicht mehr an, weil ich sie nicht selbst pflege. Ich lasse sie pflegen. Ich konsumiere. Ich singe nicht mehr. Ich lasse singen.

So kommt mir am Ende die Kultur abhanden, das eigene Herkommen wird mir fremd, und ich stehe lose da. Ich könnte losgehen. Aber die Kraft fehlt. Ich bin im Überfluß abgeschnitten von Herkommen und Tradition. Ich bin verwaist. Das griechische Wort für Waisenkind, orphanos, englisch orphan, ist verwandt mit dem deutschen Wort

Erbe. Dem Erben steht ein Erbe zu. Aber zunächst ist er der Eltern und ihres Vermögens beraubt. Die Erbschaft setzt die Trennung von der Hinterlassenschaft voraus, den Bruch der Kontinuität. Selbst wenn der Erbe in das Haus seiner Eltern einzieht, wird er es vor seinem Einzug lüften und anstreichen, manches wegwerfen oder weiterverschenken, die Einrichtung verändern. Oder er behält nur eine Tasse, weil in ihr alle Erinnerungen eingeschenkt sind.

Der Bruch kann Aufbruch werden, loszugehen und das wiederzufinden, was man hinter sich gelassen hat, die Hinterlassenschaft. Das Erbe sind nicht die Dinge, sondern die unabweisbaren Erinnerungen, die anfangen zu sprechen, wenn es still geworden ist. Vorher höre ich sie nicht. Die Erinnerungen kommen, wenn ich losgegangen bin. Sie holen mich von hinten ein.

Von Anfang an befinde ich mich im Dativ. Mir ist, sagt man, das Leben geschenkt worden, die grundlegende Begebenheit für alle weiteren Ereignisse, das Datum der Geburt. Für jeden wird es festgehalten. Der Dativ des Lebens ist passiv wie aktiv. Mir ist etwas passiert. Ich bin angesprochen, betroffen, beteiligt, vielleicht auch schuld. Ich bin gefahren, mir ist etwas widerfahren. Ich bin gegangen, mir ist etwas daneben gegangen.

Der Dativ ist indirekt. Jemand sagt etwas. Er sagt es mir. Ich bin davon betroffen. Die Wirkung der Nachricht trifft bei mir vielleicht erst später ein. Ereignisse müssen nicht selbst erlebt sein, sie werden oft vermittelt in Nachrichten, im Unterricht, in Erzählungen, Bildern, Büchern. So kommen mir Ereignisse aus fernen Gegenden und Zeiten nahe. Welche sind es wert, bewahrt zu werden? Die Erinnerung trifft die Wahl. Sie meldet sich hinterrücks und gibt keine Ruhe. Der Rucksack wird immer schwerer. Wie kann die Last leichter werden, daß ich das Erbe tragen kann?

### **tanzen**

Das Wort Kultur ist dem lateinischen colere entlehnt. Es bezeichnet die bäuerliche Tätigkeit, ein Feld zu bestellen, auf ihm etwas anzubauen, zu pflegen, zu kultivieren. Harte Arbeit. Im Kern bedeutet es wohl sich zu drehen, sich zu bewegen. Wenn die Drehung sich steigert, ihre Schwerfälligkeit abstreift, für Augenblicke im Sprung den Boden verlassen kann, wenn die Bewegung sich rhythmisch verselbständigt, wird sie Tanz.

Ein paar Erbstücke möblieren meine Gewohnheit. Sie rufen von weit her Erinnerungen hervor, Stimmungen, ein entschwendenes Befinden. Die Stücke sind

Erbstücke – Festival zu Erbe und Tradition in der zeitgenössischen Kunst

26.04. – 05.05.2019

Eröffnungsvortrag von Hannes Böhringer

aus dem Zusammenhang gerissen. Aber ich höre ihren Klang. In ihm klingt der alte Zusammenhang an. Die gewohnte dingliche Welt tritt zurück und setzt Musik frei, Melos und Rhythmus, ein sich selbst gliedernder Fluß von Tönen und Bewegungen. Das Leben wird leichter. In Musik und Tanz verlieren sich die Gewalt der Unterrichtung, die Kolonisierung durch Kultur, das Gewicht der Erbschaft, die Last der Geschichte. Leben im Dativ: ich tanze, und der Tanz tanzt mit mir. Er involviert mich, er zieht mich in seinen Wirbel hinein. Er tut mir gut. Es geht mir gut.

Die antike Biologie lehrte, das Eigelb eines befruchteten Vogeleis wandere an die Spitze und fange dort an zu pulsieren. Daraus ist die Redewendung vom springenden Punkt (punctum saliens) entstanden. Der springende, hüpfende Punkt fängt an zu tanzen, der entscheidende Moment, wo eine Sache lebendig wird. Alles muß auf diesen Punkt zusammenkommen und zugleich so leicht werden, daß er zu springen beginnt. Das ist Kunst.

Das Herz klopft. Erinnerungen kommen mir hoch. Was ist los? Der Dativ tränkt das Gedächtnis mit Sentiment und verwandelt es in Erinnerung. Oder ist es umgekehrt: die zum Gedächtnis verblaßte Erinnerung wird wieder lebendig? Der Fortgang findet Anschluß an die Vergangenheit. Der hüpfende, springende, wirbelnde Punkt – Ezra Pound nennt ihn Vortex – reißt Herkommen wie Losgehen in sich hinein und schleudert beides zugleich aus sich heraus, Verwicklung und Lösung in einem, kurzweilige Bleibe für Kommen und Gehen.

Tanz und Musik, Töchter der Erinnerung in der griechischen Mythologie, schaffen sich ihren eigenen Raum frei von Gegenständen. Choros, Chor, nannte man ihn. In diesem erfüllten leeren Raum fällt dem Waisenkind sein Erbe zu. Zufall, Glücksfall, dritter Fall, Dativ.